

Geraubte Instrumente im Schweizer Handel?

Ein ausgedehntes Abstract zu Beginn

Die Schweiz war in der Kriegs- und Nachkriegszeit eine Hochburg im Handel mit Kunst, aber auch mit Musikinstrumenten. Während die Rolle der Schweizer Kunsthändler schon gut verstanden ist, wird über die der Geigenbauer und Musikhäuser noch kaum gesprochen oder geforscht. Die Bereitschaft der Geigenbauer selber, sich auf dieses Thema einzulassen, ist bislang auch recht klein. Wenn wir alle unsere Geschäftspapiere und Archive für die Forschung öffnen würden, könnten wir mehr verstehen.

Umso bedauerlicher ist, dass auch die älteren Akten des Schweizerischen Geigenbauerverbands, gegründet 1920, nach einem Wasserschaden vernichtet wurden.

Kleine Einblicke in die Geschäftspraktiken in der Kriegs- und Nachkriegszeit erhalten wir dank den als «Geigenkrieg» apostrophierten Vorkommnissen, die auch in der Presse breit diskutiert wurden. In den 1950er Jahren kam es in Zürich und Bern zu Gerichtsverhandlungen wegen betrügerischem Handel mit Musikinstrumenten. Die erhaltenen Unterlagen dazu, verbunden mit mündlichen Aussagen, geben uns einen Einblick in den damaligen kriminellen Umgang mit Streichinstrumenten. Regelmässig wurden Instrumente «umgetauft», indem Etiketten ausgewechselt wurden, was zu bedeutenden Preissteigerungen führte. Wird ein Instrument derart seiner Identität beraubt, wird die Erforschung der Herkunft eines bestimmten Instrumentes schwierig.

Die vorhandenen Unterlagen zeigen auch, wie eng die Handelshäuser in Deutschland, London und der Schweiz miteinander verbunden waren. Dank dieser engen Geschäftsbeziehungen, davon kann man ausgehen, fanden in der Mitte des 20. Jahrhunderts viele Instrumente aus vormals jüdischem Besitz ihren Weg in die neutrale Schweiz, oft, um weiterverkauft zu werden.

In jüngerer Zeit bemüht sich der Schweizerische Geigenbauerverband um eine Aufarbeitung seiner Geschichte. Es ist zu hoffen, dass dies dazu beiträgt, die Wege einzelner Instrumente, welche Juden oder auch Sinti und Roma geraubt wurden, zu rekonstruieren.

Die Geschichte gehört zur Kultur

Die Schweiz, das Land, das so stark in den Handel mit Raubkunst involviert war, das auch Währungsgeschäfte mit Nazideutschland machte: Dieses Land dürfte sich auch in grösserem Umfang am Handel mit geraubten Instrumenten beteiligt haben; und das ist, wie ich zeigen möchte, mehr als eine Hypothese. Wer sich heute mit der damaligen Rolle der Schweizer Händler, der Geigenbauer, beschäftigt, stösst auf Schwierigkeiten und Widerstände. Wichtige Datenbestände seien vernichtet, Archive nicht zugänglich, in der fraglichen Zeit seien die Hauptbücher nicht weitergeführt worden... derlei bekommt man zu hören.

Dennoch finden sich Spuren, und in Einzelfällen lassen sich auch die Wege einzelner Instrumente nachzeigen. Dabei erkennt man, wie eng verbunden die weltweit wichtigsten Protagonisten im Handel mit wertvollen Instrumenten damals waren. Wie abhängig sie auch voneinander waren und wie verschworen gegenüber der Öffentlichkeit, gegenüber ihren Kunden, oftmals jenseits der Grenzen der Legalität und des Anstands. Es wird erkennbar, wie schnell die Instrumente die Hand wechselten, die geschlossenen Grenzen waren offensichtlich selektiv durchlässig. Während die einen alles verloren, oft auch das Leben, wurden einige Händler und Geigenbauer mit unehrlichem Handel reich.

In der Kriegs- oder Nachkriegszeit verkaufte Instrumente sind auch heute im Handel zu finden. Und wie damals ist wieder ein neues Gutachten Verkaufsvoraussetzung. Dieses beinhaltet die Zuschreibung des Instruments zu einem Geigenbauer oder einer Werkstatt. Die Geschichte der Vorbesitzer zu rekonstruieren, ist jedoch nur bei den allerwertvollsten Instrumenten Praxis. Diese Provenienzforschung aber sollte selbstverständlich zu allen Instrumenten gehören. Streichinstrumente mitsamt ihren Wegen durch Zeit und Gesellschaft sind ein Teil unseres Kulturgutes, denn Geschichte besteht aus mehr als nur historischen Objekten.

Heute haben wir angesichts historischer Erfahrung die Möglichkeit, bessere, fairere Regeln für die Weitergabe von Instrumenten aufzustellen. Eine Geige, die über viele Generationen hinweg vererbt, verkauft, verschenkt wird: Die immer längere Reihe ihrer Benutzer, ihrer Freuden und Nöte mit dem Instrument, der erfolgten Veränderungen durch Geigenbauer, der Reparaturen: was böte die Weitergabe dieser Geschichte für einen unschätzbaren, nicht bloss immateriellen Mehrwert!

Material in Schweizer Archiven

Ein grosser Teil der vielen schönen alten Instrumente, die in der Schweiz in der Kriegs- und Nachkriegszeit gehandelt wurden, gingen durch zwei Häuser: durch die von Eugen Tenucci geleitete Geigenbauabteilung des Musikhauses Hug in Zürich oder durch die Werkstatt von Henry Werro in Bern. Beide hatten internationales Renomee. Aber sowohl Werro als auch Tenucci betrogen ihre Kunden – und ebenso ihre Zunft und die Kulturgeschichte – aus blosser Gewinnsucht. Einzelne betrügerische Transaktionen wurden jedoch von Kollegen und Kunden schliesslich durchschaut und führten in den 1950ern in der Schweiz zu Anklagen und Prozessen, die als *Geigenkrieg* weltweite Beachtung fanden. Die erhaltenen Akten geben einen umfassenden Einblick in die damaligen Geschäftspraktiken. Aus dem für Geigenbauer beschämenden Blick zurück ergibt sich, dass heute endlich an einer verbindlichen Praxis zu arbeiten ist, welche einen angemessenen Umgang mit unseren Kulturgütern gewährleistet.

Der Geigen-Satellit

Stellen Sie sich vor, dass über Europa ein ganz besonderer Satellit steht, und dies seit bereits 500 Jahren. Dieser Satellit ist auf seine Bahn geschossen worden, um neu gebaute Streichinstrumente zu erkennen und ihre Wege zu verfolgen, über ihre ganze

Lebensdauer hinweg. Die Daten zu diesen Bewegungen sind gespeichert, und wir lassen uns nun vor dem grossen Bildschirm nieder.

Kurz nach 1500 sehen wir, wie auf der Karte von Oberitalien an zuerst wenigen, dann mehr Orten immer zahlreichere Punkte erscheinen. Wir sehen, wie sie sich von ihrem Ursprung fortbewegen, um dann an einem näheren oder ferneren Ort für längere Zeit zu verbleiben, meist in Gesellschaft mit anderen Punkten.

An unserem Bildschirm können wir zoomen, die Zeit beschleunigen, Daten anzeigen lassen, auf den Kartenmodus umschalten.

Im Zeitraffer sehen wir, dass kleine Städte wie Cremona und Brescia wie Vulkane goldene Punkte ausstossen. Diese bewegen sich fort und versammeln sich meist in oberitalienischen Städten, an den Höfen der Fürsten, in deren Kapellen, aber auch in Klöstern, in Waisenheimen. Und vereinzelt Punkte bewegen sich schon um 1550 bis nach Paris und bald auch nach Madrid und nördlich über die Alpen.

Die Farbe der Punkte gibt uns einen Hinweis zur Qualität der Instrumente. Zu den goldfarbenen kommen bald sehr viele grüne Punkte mittlerer Qualität. Und im 19ten Jahrhundert sprudelt es dann geradezu in Sachsen, in den Vogesen und in Bayern: Millionen von braunen Punkten – Massenware, die ihren Weg oft über den Atlantik nimmt.

Wie wir nun die Jahrzehnte und Jahrhunderte vorbeiziehen lassen, erkennen wir bald ein Muster in der Bewegung der wertvollen Instrumente. Sie wandern zu Beginn des 19ten Jahrhunderts besonders oft nach Frankreich, danach nach England, und später in die USA. Anfang des 21sten Jahrhunderts zieht es sie schliesslich nach Asien. Und wir verstehen: Die Geigen sind eine Art lose Reisegruppe, die dem Geld, der Macht und der kulturellen Dominanz folgt. Wie sie anfangs Italien verlassen haben, verlassen sie dann auch spätere Gastländer.

In der grossen Unübersichtlichkeit der goldenen, grünen, braunen Punkte auf ihren verschlungenen Wegen kannte sich damals kaum jemand aus: Und doch kamen die wertvollen Instrumente zu ihren Käufern in die kulturellen Zentren ihrer Zeit. Auf die Goldsuche nach dem Wertvollen, dem Vergessenen, dem Zurückgebliebenen machten sich einige wenige Kenner, findige Händler und kundige Sammler. Einzelne Namen kennen wir noch heute: am wichtigsten der in der ersten Hälfte des 19ten Jahrhunderts tätige *Violinenjäger* Luigi Tarisio¹. In den 1949 publizierten «Geigengeschichten» von Albert Berr finden wir lesenswerte Einblicke in diese Wild-West-Zeiten,² als Oberitalien nach mehr oder weniger gut erhaltenen Meistergeigen abgesehen wurde. Die Vorbesitzer werden sich meist keine Vorstellung gemacht haben, welche Werte ihre alten Stücke in London, Stuttgart und Paris inzwischen darstellten, denn die Nachfrage nach den «Italienern», den klassischen Meisterstücken, überstieg das Angebot bei weitem. Auch Beschädigtes wurde zu Geld gemacht, einige Werkstätten nahmen regelmässig alte Instrumente auseinander, ergänzten sie mit neuen Teilen und ordneten sie gefragten

¹ <https://tarisio.com/cozio-archive/cozio-carteggio/luigi-tarisio-part-2/>

² Auch z. B. Gustav Methfessel, der seit 1864 eine Werkstatt in Bern hatte, soll gemäss der Chronik Hans Boltshausers jährlich nach Italien gereist sein um alte Geigen zu kaufen.

Meistern zu. Bekannt für solche Stückelarbeiten sind Emil Züst (1864 -1946) in Zürich³, Leandro Bisiach (1864 -1945) in Mailand, die Voller Brothers⁴ in London, um nur drei von vielen zu nennen.⁵

Nun gibt es diesen Geigenbau-Satelliten leider nicht, und so müssen wir unter Schichten von Staub, falschem Lack und faksimilierten Etiketten mühselig rekonstruieren, was die Zeitläufte und findige Geschäftemacher mit all den Instrumenten angestellt haben.

Aber wenden wir uns zunächst den Menschen zu, die diese Instrumente besessen und gespielt haben. Als Beispiel mag das deutsch-jüdische Bürgertum im südwestlichen Deutschland dienen, einer auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wohlhabenden Region mit reicher Kultur.

Die Wagner-Bürckel-Aktion

In Sichtweite der Schweiz, nördlich von Basel, erstreckt sich Südbaden. In einer akribisch vorbereiteten Aktion⁶ wurde bereits 1940 die gesamte dort lebende jüdische Bevölkerung durch die nationalsozialistischen Behörden deportiert. Diese Deportation gilt unter Historikern als Testlauf für spätere Aktionen der Nazis im ganzen besetzten Europa: die zwei betroffenen südbadischen Gaue waren die ersten, die sich als «judenfrei» bezeichnen konnten.

³ Äusserung im Tenucci-Prozess von einem ehemaligen Züst-Mitarbeiter.

⁴ Die Voller brothers erwarben kleinere italienische Arbeiten an Auktionen, um sie im überarbeiteten Zustand mit prominenteren Namen auf den Markt zu bringen. Vollers haben für Hart gearbeitet, es gibt eine Verbindung zu Hamma. Viele ihrer Instrumente wurden von Juden erworben, die im Erwerb einer vermeintlich wertvollen Geige die Chance sahen, wenigstens noch einen kleinen Teil ihres Vermögens aus Nazi-Deutschland zu retten.

⁵ Theodor Cherff, Zeugenaussage 27. 6. 1954, Fall Helly Glenck, Werro Prozess: "Bisiach hat oft in Italien Gelegenheitskäufe im Lande herum getätigt und hat auch viel die Instrumente auseinandergenommen und aus den guten erhaltenen Teilen setze er ein neues zusammen."

⁶ <https://de.wikipedia.org/wiki/Wagner-Bürckel-Aktion>



(Screenshot aus "Bruchsaal ist judenfrei", Quelle: youtube)

In der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober 1940 wurde die gesamte jüdische Bevölkerung der Region aufgefordert, sich innerhalb weniger Stunden reisefertig zu machen, wurde aus ihren Wohnungen getrieben, gesammelt und mit Omnibussen abtransportiert. Der Befehl betraf alle „transportfähigen“ Volljuden 6'504 Deutsche «jüdischer Abstammung». Gestattet war ihnen lediglich die Mitnahme von je 50 kg Gepäck und einer Barschaft von 100 Reichsmark. In sieben Eisenbahnzügen aus Baden und zweien aus der Pfalz wurden die Menschen ins Internierungslager Gurs deportiert.

In dieser sogenannten Wagner-Bürckel-Aktion wurden 6'500 badische und pfälzische Juden deportiert; schon auf der 4-tägigen Reise starben viele. Die meisten der etwa noch 3'000, die Gurs überlebten, starben schliesslich in Auschwitz. Zusätzlich wurden in der Wagner-Bürckel-Aktion etwa 22'000 Juden aus dem besetzten Elsass abgeschoben.

Was geschah mit den verlassenen Häusern, mit dem Besitz der 6'500? Die nationalsozialistischen Behörden organisierten nicht nur ihre Transporte sorgfältig: Schon im November 1940 begannen hier die Versteigerungen des so genannten „herrenlosen jüdischen Besitzes“ durch die Behörden; zeitgenössische Polizeifotos aus Lörrach zeigen ein rege interessiertes Publikum. Dass auch Geigen versteigert wurden, ist dokumentiert. Es ist davon auszugehen, dass die besten Stücke schon bei der Sichtung vor den Versteigerungen den Besitzer wechselten.



(<https://www.prisma.de/tv-programm/Die-Versteigerer,25377297>)

Die Frage stellt sich: Wer hat in dieser Region in dieser Zeit ein professionelles Interesse an Streichinstrumenten? Wer waren die Sammler, die Händler, wer hatte vielleicht privilegierten Zugang zu solchen Sichtungen?

Der Handel mit Streichinstrumenten im Elsass und in Baden

Im nahen Strassburg hatte zu dieser Zeit der Geigenbauer Pierre Vogelweith seine Werkstätte – und einen Arbeitsvertrag mit dem Sonderstab M des ERR (Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg), für den er auch in Paris tätig wurde. Vogelweith war persönlich befreundet mit Robert Wagner⁷, Nationalsozialist der ersten Stunde und Mit-Organisator der als Wagner-Bürckel-Aktion bekannten Deportationen.

Ebenfalls in Strasbourg lebte Albert Uhl.⁸ Er leitete die Geigenabteilung des dortigen Musikhauses Wolf⁹, im 19ten Jahrhundert gegründet von der alteingesessenen jüdischen Familie Wolf. Albert Uhl nun hat während der Kriegszeit eine ganze Reihe von Instrumenten an Schweizer Geigenbauer verkauft, was er in Notizbüchern festhielt, die erhalten geblieben sind. So wissen wir, dass er regelmässig in die Schweiz fuhr, auch in der Kriegszeit besuchte er immer wieder Geigenbauer in Basel, Bern und Lausanne. Eine besondere Freundschaft verband ihn mit Henry Werro, den er regelmässig in Geschäften aufsuchte. Folgen wir Uhl und seinen Instrumenten also nach Bern.

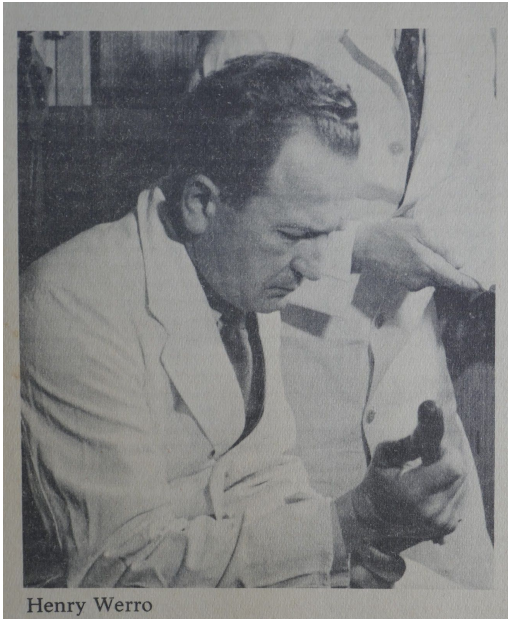
⁷ Gespräch des Autors mit Jean-Christophe Graff, Oktober 2019

⁸ Albert Uhl, gestorben 1945, Autor eines kleinen Buches über den Elsässer Geigenbau.

⁹ <http://judaisme.sdv.fr/histoire/villes/strasbrg/wolf/wolf.htm>

Henry Werro in Bern

Weros Geschäft an der Berner Zeitglockenlaube war in der Kriegs- und Nachkriegszeit neben dem Musikhaus Hug am Zürcher Limmatquai der bedeutendste Schweizer Handelsplatz für wertvolle Geigen.



Henry Werro

(Foto: Hans Boltshauser, Die Geigenbauer der Schweiz, Haelg-Verlag,

Degersheim, 1969)

Henry wurde 1896 in London als Sohn des Geigenbauers Jean Werro geboren, machte die Lehre in Markneukirchen und führte schliesslich das väterliche Geschäft in Bern weiter. Er war sprachgewandt, hilfsbereit gegenüber seinen Kunden, hatte ein hervorragendes internationales Kontaktnetz und zeigte unternehmerischen Mut. Zu Kriegszeiten erwarb er sich mit dem Handel von bedeutenden Instrumenten ein Vermögen. Er rühmte sich, dass gegen 50 Guadagninis durch seine Hände gegangen seien und kaufte und verkaufte eine ganze Reihe von Stradivaris und Guarneris.

Werro löste regelmässig Etiketten aus alten Instrumenten, um diese dann mit solchen, die auf einen anderen Meister lauteten, zu versehen. Seiner eigenen Darstellung zufolge ging es ihm hierbei darum, die Instrumente wieder richtig zuzuschreiben. Dies sei ihm durch seine in langem Studium und auf vielen Reisen erworbenen Kenntnisse möglich gewesen. Er schreibt von sich selber aber auch in einem Brief an seinen Kollegen Walter Hama in Stuttgart, dass er „Theater gespielt habe“, dass er es geschafft habe, Leute zu manipulieren. Geltungs- und Gewinnsucht scheinen ihn angespornt zu haben.

Aber sein Geschäftsgebaren machte auch misstrauisch, wenn schon nicht die Kundschaft, dann doch einzelne in der eng vernetzten Zunft. Weros Angestellter Willi Mächler hatte im Lauf seiner zehnjährigen Anstellung viele unsaubere Geschäfte beobachtet. Als er 1950 zu einem Zollverfahren aufgefordert wurde, kündigte er seine Anstellung und informierte seinen Bruder Karl Mächler über einige illegale Vorfälle. Karl Mächler war selbst

erfolgreicher Geigenbauer und -händler in Zürich und machte natürlich ebenfalls öfter Geschäfte mit Werro. Karl Mächler sprach seine Verdachtsmomente im Geigenbauerverband an, fand dort aber kein Gehör. Was wenig verwundert: Präsident des Verbands war damals... Werro. Die Anschuldigungen wurden heruntergespielt, und der Verband sprach sich gar für ein Recht zum Etikettentausch aus.

Nun wurde die Geschichte für Mächler zur Ehrensache, und er entwickelte einen Plan zur Entlarvung Werros. Bei einer 1944 von Werro an Hermann Fontana¹⁰ verkauften angeblichen „Stradivari“ mit zugehörigen Papieren entfernte Karl Mächler in Absprache mit dem Besitzer die Etiketle. Dann reiste er nach London und legte das Instrument Desmond Hill vor, einem der «vier H der Geigenexpertise». Dieser fragte mehrfach nach schon vorhandenen Gutachten, die Mächler verneinte. Und so befand Hill auf ein kombiniertes Instrument und somit auf eine massive Wertminderung.

An der Verbandstagung in Bern vom 1. Oktober 1951 stellte Karl Mächler in einem Vortrag die Geschichte der falschen Werro-«Stradivari» vor. Es muss eine denkwürdige Tagung gewesen sein. Die existierenden Konflikte innerhalb des Verbands eskalierten. Und schon bald häuften sich die Fälle, in denen Geigenbauer Zweifel an der Authentizität oder auch dem Zustand von von Werro gehandelten Instrumenten anmeldeten. Die verunsicherten Besitzer korrespondierten mit Werro. Dieser kaufte zurück, machte grosszügige Umtauschangebote. Eine weitere grosszügige Geste galt auch dem Verband. Noch 1951 gab Werro eine „Nicolo Gagliano“ an Eugen Tenucci vom Musikhaus Hug. Das Instrument solle verkauft werden und der Gewinn in die Verbandskasse fliessen. Aber es war zu spät und nichts mehr unter den Teppich zu kehren. Getäuschte Kunden hielten nicht still, die Behörden wurden aufmerksam. Werro wurde verhaftet und es kam zu einem langen Prozess, der als *Geigenkrieg* in die Geschichte einging. An seinem Ende war Werro des Betrugs schuldig gesprochen, vor allem aber lag nun die jahrzehntelange Praxis des Umtaufens, Promovierens und Veränderns von Streichinstrumenten in einem selbstherrlichen Milieu offen zutage. Zum Schaden der Branche und noch viel mehr der Instrumentenkultur hatte jahrelang eine Hand die andere gewaschen. Aber gehörte dieses Gebaren damit der Vergangenheit an?

Der Geigenkrieg

Die Zeugenaussagen von Willy Mächler lieferten viel Material für die Anklage. Und auch Karl Mächler lieferte diskret weiteres Material an die Polizei. Henry Werro kam in Untersuchungshaft. Eine zentrale Rolle bei der Vorbereitung der Anklage spielte auch die italienisch-schweizerische Handelskammer unter Giovanni Iviglia, die sich die Rettung des Rufes der italienischen Geigenbaukunst auf die Fahnen geschrieben hatte.

¹⁰ Hermann Fontana, geb. 1897 in Castello (It), war Zementwarenfabrikant und Geigenhändler in Reigoldswil.



(Giovanni Iviglia, aus Presse-Mappe, Hug-Archiv)

In Zürich an der Bahnhofstrasse eröffnete 1951 die «Beratungsstelle für altitalienische Streichinstrumente» und entwickelte sich rasch zur rege frequentierten Anlaufstelle für die vielen verunsicherten Besitzer. Beim Öffnen der Instrumente stiessen die versammelten Experten auf Unstimmigkeiten wie offensichtlich unechte Etiketten, unter der UV-Lampe wurden verschleierte Eingriffe sichtbar, verborgene Mängel zeigten sich.¹¹ Kaum ein Instrument konnte vor dem Gremium bestehen. Allerdings war unter den Experten kein erfahrener Geigenbauer, und so irrte auch die Handelskammer bei ein paar eigentlich guten Instrumenten. Weitere Expertisen für die Verhandlung lieferte auch die Kriminalpolizei Zürich mit forensischen Untersuchungen.

¹¹ In einem Film der schweizerischen Wochenschau vom 1. Mai 1953 ist zu sehen, wie Karl Mächler in Anwesenheit von Giovanni Iviglia ein Instrument für die Begutachtung öffnet.
http://www.memobase.ch/#document/SFW_CJS_CGS-SFW_0572-2



(aus Presse-Mappe, Hug-Archiv)

Dr. Max Frei-Sulzer begutachtete die Instrumente mit wissenschaftlichen Methoden. Ein wichtiges Hilfsmittel war für ihn die Betrachtung unter UV-Licht. Sein moderner technischer Ansatz war neu und faszinierte das Publikum. Auch Frei-Sulzer sah nur noch Betrug und Unstimmigkeiten – und irrte sich ebenfalls in einigen Fällen. Das Vertrauen der Besitzer war endgültig dahin.

Der *Geigenkrieg* weitete sich aus, in Zürich wurde Eugen Tenucci inhaftiert, betagter Leiter der Geigenbauabteilung im Musikhaus Hug. Auch ihm konnte Betrug in mehreren Fällen nachgewiesen werden.

Die Prozesse fanden ein weltweites Echo, wie Presseartikel belegen. Aufmerksamkeit erregten dabei auch die öffentlich ausgetragenen Fehden und Verleumdungsklagen zwischen Fridolin Hamma und Henry Werro auf der einen und Giovanni Iviglia auf der anderen Seite.

Das Berner Gericht erkannte bald, dass es mit seiner Expertise an Grenzen kam. Der Prozess wurde unterbrochen und erst nach sieben Jahren 1958 abgeschlossen. Werro wurde wegen wiederholten Betrugs und fortgesetzter Urkundenfälschung zu einem Jahr Gefängnis im bedingten Strafvollzug verurteilt, entging jedoch einer Verurteilung wegen gewerbsmässigen Betrugs. Seither ist der Etikettentausch auch in der Schweiz als Urkundenfälschung verboten.

Den erhaltenen umfangreichen Prozessakten verdanken wir wertvolle Einblicke in die Geschäftspraktiken der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Etiketten-Tausch

Zentrales Betrugselement waren die Etiketten: Laien gehen davon aus, dass sie den Erbauer des Instruments nennen. Aber Etiketten können auch nur Hinweis sein auf ein gestalterisches Vorbild, zudem leicht getauscht werden.

Schon lange vor dem Krieg wurden in den Werkstätten von Geigenbauern und Händlern Etiketten herausgelöst und neue Etiketten eingeleimt. Wenn Instrumente geöffnet waren, war es ein Leichtes, die mit Warmleim befestigten Zettel herauszulösen. Mit etwas Geschick ist diese Operation sogar durch das f-Loch zu bewerkstelligen.

Aus einer schriftlichen Aussage von Henry Werro entnehmen wir, wie schnell dies gehen konnte:

«wichtige Bemerkung Das O e f f n e n einer Geige dauert nur Minuten.

Das L ö s e n einer Etiketle maximal eine halbe Stunde, inklusiv

Das E i n k l e b e n von einem oder zwei anderen Zetteln.»

Was war das Ziel dieses Etikettentausches? Der Markt verlangte nach italienischen Instrumenten aus der klassischen Zeit. Das Angebot an solchen Instrumenten konnte die Nachfrage nicht decken. Darum wurden regelmässig Instrumente mit einer anderen Provenienz „italianisiert“, die Arbeiten weniger renommierter Geigenbauer wurden bekannteren Meistern zugeschrieben. Cremona stand und steht vor allen anderen Geigenbau-Städten, und die höchste Wertschätzung hatten und haben die Amatis, Guarneris und Stradivaris.

Man konnte in dieser Zeit Faksimiles von Etiketten in grossen Druckbögen beziehen, für Kenner war ersichtlich, dass weder das Papier noch die Drucktechnik stimmten.

Geigenbauer und Händler besaßen aber auch echte, alte Etiketten. Bei Eugen Tenucci gab es zwei Schachteln, mit «F» für falsch und «R» für richtig waren sie bezeichnet.¹² Die „R“- Etiketten waren aus Büttenpapier mit sichtbarer Rippung und eingepprägten Lettern, die Jahreszahlen mit der Feder geschrieben – die „F“-Etiketten waren auf dünnes Papier mit hohem Holzanteil gedruckt. In einer Zeugenaussage im Tenucci-Prozess beschrieb ein Mitarbeiter, wie Tenucci von ihm die originale Etiketle von dem Instrument, an dem er gerade arbeitete, einforderte. Diese wird dann später in einem anderen Instrument gelandet sein; bei Hug hiess dieser Vorgang «Umtaufen».

Neben authentischen Etiketten und einfachen Nachdrucken existierten auch wertvolle, raffiniert ausgeführte Nachdrucke, die nur einem kleinen Kreis von Händlern zugänglich waren. In den 1920er Jahren bot eine graphische Anstalt entsprechende Etiketten gezielt

¹² Henry Werro hatte laut Willy Mächler eine alphabetisch abgelegte Etikettensammlung.

Geigenwerkstätten an, wobei sie eine Erklärung einforderte, sich des Missbrauchs zu enthalten.¹³



(Beschlagnahmte Etiketten, Gerichtsakten, Werro-Prozess)

¹³ Schmitz, Ure: Tasten, Töne und Tumulte, Siedler Verlag, München 2016

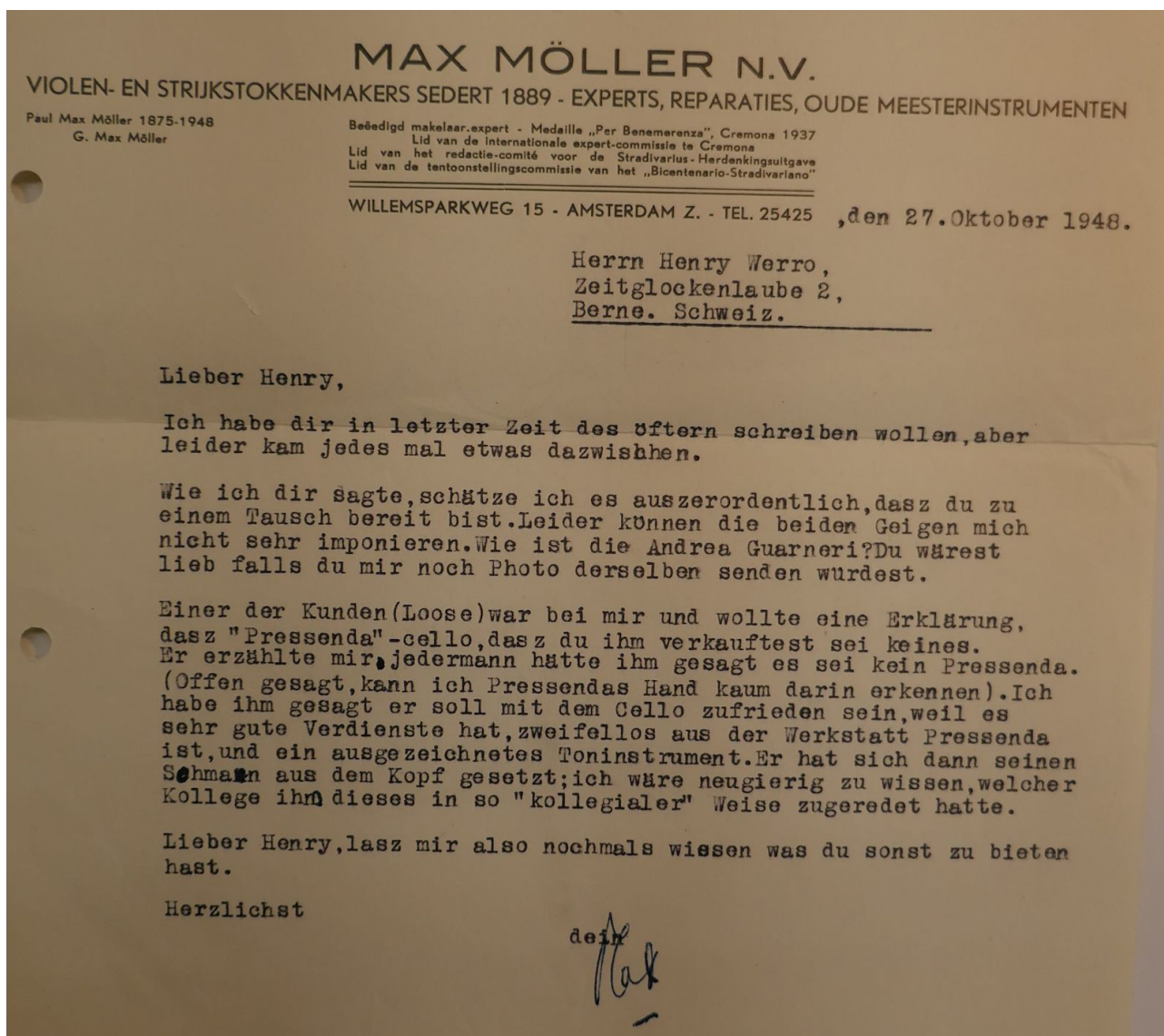
Um 1946 erwarb Werro von Oskar Erich Heinel in Markneukirchen eine Reihe dieser gefährlichen Etiketten, die von einer damals schon nicht mehr existierenden Spezialdruckerei hergestellt worden waren. Heinel war sich natürlich des Werts und der Möglichkeiten zum Betrug im Klaren. Er erhielt im Tausch dafür Coupons für den Bezug von Fett und anderen begehrten Gütern – in Deutschland waren es die Hungerzeiten nach dem verlorenen Weltkrieg.

Eine halbe Stunde für den Etikettenwechsel in der Geigenbauerwerkstatt - wieviel Zeit hat der Kunde im folgenden Fall auf der Suche nach Klarheit investieren müssen?

Sich gegenseitig decken und miteinander im Geschäft bleiben

Ein vermutlich als Pacherel von Dr. Uhl gekauftes Cello wird von Werro 1945 als angebliche Pressenda an den Berner Cellisten Looser verkauft. Der Kunde ist sich unsicher und zeigt das Cello 1948 Max Möller¹⁴ in Amsterdam. Dieser erkennt, dass es sich nicht um eine Pressenda handeln kann, weiss aber den Kunden zu beruhigen: Das Instrument sei „sicherlich ein Cello aus der Pressenda-Werkstätte“. Im Anschluss schreibt Möller seinem Kollegen nach Bern.

¹⁴ Guillaume Max Möller, (*genannt* Max Jr.; 1915–1985), einer der wichtigsten Geigenbauer und Händler in den Niederlanden.



Zu Beginn des Briefes ersucht Möller Werro um ein attraktiveres Angebot im laufenden gemeinsamen Tauschgeschäft. Dann informiert Möller seinen Berner Kollegen über Loosers Besuch und seine diesem gegenüber gemachten Aussagen. Der Formulierung macht es klar: Für Möller besteht kein Zweifel daran, dass das Instrument falsch zugeschrieben ist. Aber er deckt Werro vor Looser. Das Werro nun davon weiss, wird Möllers Position im «kollegialen» Tauschhandel mit Werro stärken. Sich decken scheint zum Geschäft zu gehören – daran erinnert Möller mit Nachdruck im Abschluss seines Briefes.

Looser war weiterhin nicht überzeugt, zeigte das Cello dann auch noch in Paris – und bekam wieder keine ehrliche Auskunft. Werro bekommt Wind davon und will in Erfahrung bringen, wem Looser das Cello gezeigt hat. Er schreibt an den Kollegen François («mon cher Emil»). François fragt also bei seinen Pariser *confrères* und berichtet umgehend, («mon cher Henri...») dass das Pressenda Chardon gezeigt worden sei. Dieser habe es aber abgelehnt, eine Expertise für ein Cello zu erstellen, das er nicht verkauft habe.

Ein heimliches Netzwerk von Händlern verfügt also nicht nur über einen grossen Wissensvorsprung, sondern nutzt diesen arglistig zum Nachteil der Kunden.

Eine vor den Kunden verheimlichte Interessensbeziehung – das verbindet die Händler übrigens mit den Pädagogen. Diese Geschichte – von scheinbar wohlmeinenden Empfehlungen und heimlichen Provisionen – soll aber an anderer Stelle erzählt werden.

Die Greffuhle: Provenienz mit Lücke

Eine der nur elf Geigen von Antonio Stradivari mit ornamentaler Verzierung ist heute Teil der Smithsonian Collection in Washington, DC: die sogenannte Greffuhle. Ihre Geschichte ist gut dokumentiert. Auf der für Provenienzen massgeblichen Webseite von Tarisio bekommt man jedoch den Eindruck, als wäre sie 39 Jahre lang, von 1923 bis 1962, im Besitz des Zürcher Musikhauses Hug gewesen.

Provenance

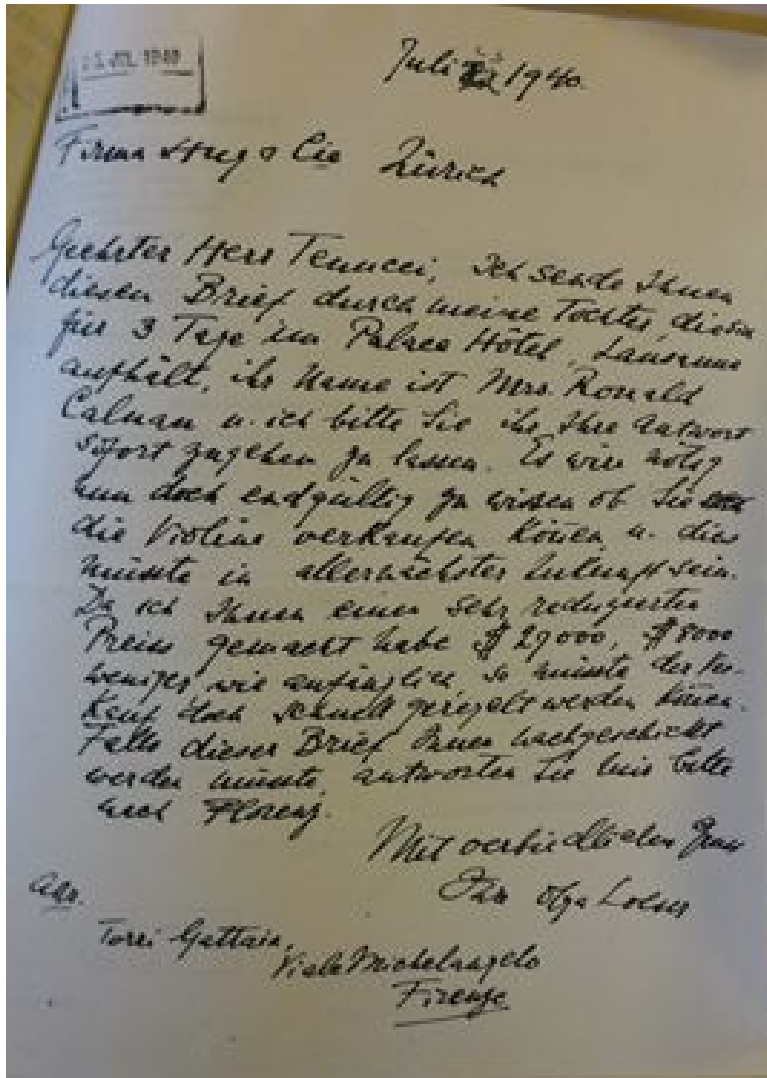
in 1840	Dr. Camidge
---	---
in 1870	Reverend John Blow
---	---
from 1878	John Adam
in 1880	Sold by David Laurie
in 1882	Gand & Bernardel, Freres
1882 - 1910	Vicomte de Greffuhle
in 1910	Sold by Caressa & Francais
in 1910	Sold by Hamma & Co.
1913 - 1923	Valenti Walther
1923 - 1962	Hug & Co.
1962 - 1976	Carl E. Tannewitz
in 1977	Sold by Jacques Francais
in 1977	Sold by Sotheby's
1977 - 1997	Dr Herbert R. Axelrod
from 1997	Smithsonian Institution Museum

(Tarisio, Provenienz der Greffuhle)

1954 wurde die Greffuhle im Rahmen des *Geigenkriegs* bei der Firma Hug beschlagnahmt, geöffnet und untersucht. Die Firma Hug korrespondierte mit der Bezirksanwaltschaft Zürich über die Geschichte des Instrumentes. In dieser Korrespondenz lesen wir von einem weiteren, heute bei Tarisio nicht aufgeführten Besitzer.

Die Greffuhle wurde 1926 von dem bedeutenden jüdischen Kunstgeschichtler und Mäzen Charles Loeser gekauft, der zwei Jahre später überraschend verstarb. Seine Frau Olga Loeser war eine bekannte Pianistin, die auch mit dem Londoner Lener-Quartett musizierte. Dessen Primarius Jenő Léner spielte als Leihgabe diese berühmte Stradivari.

1939 oder 1940 kam die Geige ins Depot zur Firma Hug nach Zürich. Olga Loeser lebte zu dieser Zeit noch in ihrer Villa in Florenz. Im Juli 1940, als auch in Italien Internierungen von Juden begannen und Olga Loeser mit Tochter, Schwiegersohn und Enkelin nach den USA auswandern musste,¹⁵ bot sie in ihrer Notlage Eugen Tenucci die Stradivari zu einem stark reduzierten Preis an.



(Brief Olga Loeser an Firma Hug & Cie, Juli 1940)

Trotz Olga Loesers dringlichem Ersuchen um einen Handelsabschluss kam der Verkauf schliesslich erst nach ihrem Tod fünf Jahre später zustande. Im Februar 1945, kurz vor Kriegsende, überwies die Firma Hug 26'854 \$ nach New York an den Nachlassverwalter. Die Verkäufer gingen dabei davon aus, dass das Instrument vom Museum Hug erworben wurde. Waren die Umstände des Erwerbs mit all den Verzögerungen und Preissenkungen

¹⁵ https://www.dfs.ny.gov/consumer/holocaust/bio/bio_loeser.htm

der Firma Hug später unangenehm? Wieso wurden die langjährigen Besitzer in der Folge verschwiegen? Auf jeden Fall gibt es keinen Hinweis auf Charles und Olga Loeser in der Broschüre zur Greffuhle, die die Firma Hug später publizierte. Wohl auch daher bei Tarisio kein Hinweis auf die fast zwei Jahrzehnte, die die Greffuhle in jüdischem Familienbesitz verbracht hat. Ein Verlust für die Geschichte dieses Instrumentes!

Um Unangenehmes soll es auch im letzten Fall gehen:

...eine unangenehme Sache...

Alfred Uhl, der in den Kriegsjahren so regelmässig von Strassburg in die Schweiz fuhr, starb 1945 oder 1946. In dem in den Werro-Prozessakten abgelegten Briefwechsel zwischen der frisch verwitweten Frau Uhl und Henry Werro geht es um den Abgleich wechselseitiger Ansprüche der beiden Geigenhändler. Noch unbezahlte Instrumente von Uhl sind bei Werro, Uhl hat aber auch Instrumente von Werro bezogen. Dass Werro in den Kriegsjahren auch nach Deutschland exportiert hat, wissen wir schon wegen der Ladenburg-Guarneri-del-Gesu, die nach 1942 von Hamma an Werro und wieder über Hamma an die *Dr.-Joseph-Goebbels-Stiftung Künstlerdank* ging. Aus dem entsprechenden Briefwechsel geht hervor, dass die Familie Uhl auch mit der Familie Hamma gut befreundet war. Da Uhl die Grenzen so leicht passieren konnte, war er vielleicht das Bindeglied für die enge Handelsbeziehung zwischen Hamma und Werro. In der ersten Zeit nach Kriegsende war aber kein Austausch mehr möglich.

Es gab jedoch rückkehrende Überlebende und Forderungen.

Am 20. 3. 1946 bittet Frau Uhl brieflich Henry Werro "...um Rat wegen einer ganz unangenehmen Sache. Ein Herr Stern aus Mülhausen hatte 1939 meinem Mann seine Bratsche in die Schweiz mitgegeben, um sie dort zu verkaufen..."

Lieber Herr Werro!

Ich muss mir heute noch bei Ihnen
 Löben wegen einer ganz unangenehmen
 Geschichte - Ein Herr Stern aus Kuhlhausen
 hatte 1939 meinem Mann meine Bratsche
 mit in die Schweiz gegeben, um sie dort
 zu verkaufen - Mein Mann hätte sie

(Brief Frau Uhl an Henry Werro vom 20. März. 1946)

Frau Uhl fragt dann bei den als Abnehmer in Frage kommenden Schweizer Geigenbauern nach, bekommt aber keine sachdienliche Auskunft. Sie entschädigt Herrn Stern, wie sie in einem nächsten Brief schreibt "mit einem bescheidenen Betrag".

Die Bratsche von Herrn Stern bleibt bis heute verschwunden.

Ab und zu sollten Musiker, Sammler, Händler daran denken, dass ihr altes Instrument vielleicht einen Vorbesitzer hatte, dem das Recht auf Teilhabe am kulturellen Leben, das Recht auf Besitz, gar das Recht auf Leben abgesprochen wurde.

Provenienzforschung sollte heute eine Selbstverständlichkeit werden bei allen beteiligten Institutionen, Geigenbauern und sogar Besitzern. Wenn alle noch vorhandenen Belege und Hinweise aus den Schubladen gekramt, Geschäftsbücher geöffnet und alle diese Informationen zusammengeführt werden, eröffnen sich der Familienforschung, der Kulturgeschichte und dem bewussten Spiel auf schönen Instrumenten mit nicht länger verborgener Lebensgeschichte ganz neue Perspektiven.

Dass unser Berufsstand dafür bereit sein könnte, dafür gibt es in jüngster Zeit ermutigende Hinweise.